

Klaus Vellguth

Mission in Zeiten von Covid-19

Pastoraltheologische und weltkirchlich-missionarische Perspektiven

Die weltweite Corona-Pandemie hat nicht nur zu einer Unterbrechung gewohnter Routinen in der Mission der Kirche geführt, sondern wird die Praxis der Mission und daran anknüpfend auch deren Reflexion nachhaltig verändern.

Noch kann niemand absehen, welche Auswirkungen die durch die Pandemie ausgelösten bzw. beschleunigten Transformationsprozesse haben werden. Umso wichtiger ist es, die Auswirkungen der Pandemie für die Mission der Kirche zu beobachten und zu beschreiben. Im Folgenden soll dies aus der Perspektive eines deutschen Missionswissenschaftlers und Pastoraltheologen in vier Schritten erfolgen. In einem ersten Schritt wird zunächst einmal der Pandemieverlauf in Deutschland beschrieben.

In einem zweiten Schritt wird aufgezeigt, welche Rolle die Kirche in den Monaten der Pandemie in Deutschland gespielt hat. In einem dritten Schritt werden pastorale Auswirkungen der Pandemie auf die Mission der Kirche in Deutschland in Zeiten der Pandemie skizziert. Und in einem vierten Schritt wird aufgezeigt, zu welchen Lernerfahrungen die Pandemie uns in unseren weltkirchlichen bzw. globalen Bezügen herausfordert.

Der Pandemieverlauf in Deutschland

Die Pandemie erreichte Deutschland Ende Januar 2020, als eine erste Infektion vom Bayerischen Gesundheitsamt gemeldet wurde. Ein 33-jähriger Mitarbeiter eines Automobilzulieferers, der bei München arbeitet, hatte sich während einer Schulung bei einer vom Unternehmensstandort in Shanghai angereisten chinesischen Kollegin angesteckt. Im Zusammenhang damit infizierten sich noch 13 weitere Mitarbeiter und Angehörige. Auch wenn bis Ende Februar 2020 alle Infizierten als geheilt aus der Klinik entlassen werden konnten, hatte das Virus Deutschland damit erreicht.



Klaus Vellguth, Dr. theol. habil. Dr. phil. Dr. rer. pol. und Dipl. Religionspädagoge (FH). Professor für Missionswissenschaft an der PTHV, Direktor des Instituts für Missionswissenschaft (IMW) und Schriftleiter des »Anzeiger für die Seelsorge«. Klaus Vellguth ist verheiratet und hat drei Kinder. Er lebt in Aachen.

Nachdem das Robert-Koch-Institut als biomedizinisches Leitforschungsinstitut der Bundesregierung zunächst keine akute Gefahr benannte, änderte das Institut am 17. März 2020 die Gefährdungseinschätzung für die Gesundheit der Bevölkerung und schätzte dies nunmehr insgesamt als »hoch«, örtlich sogar als »sehr hoch« ein. Daraufhin wurden Maßnahmen zu Ausgangsbeschränkungen entwickelt. Nach und nach wurden Versammlungen und Veranstaltungen untersagt, Kirchen, Synagogen, Moscheen, Kultur- und Bildungseinrichtungen geschlossen. Ende März 2020 wurde ein »umfassendes Kontaktverbot« erlassen. Beim Zusammentreffen im öffentlichen Raum sollte ein Mindestabstand von 1,5 m eingehalten werden, die Gastronomiebetriebe wurden geschlossen. Auch Dienstleistungsbetriebe im Bereich der Körperpflege (z. B. Friseure) durften nicht länger praktizieren. Kernpunkt des Kontaktverbotes war, dass der Aufenthalt im öffentlichen Raum »nur alleine oder mit einer weiteren Person oder im Kreis der Angehörigen des eigenen Hausstands gestattet« ist. Auch die Möglichkeiten seelsorglicher Begleitung, sozialdiakonischer Hilfsangebote und kirchlicher Bildungsarbeit wurden massiv eingeschränkt. Diese Maßnahmen führten dazu, dass Deutschland im Frühjahr 2020 im internationalen Vergleich nur eine geringe Sterblichkeitsrate zu verzeichnen hatte. Nach einem relativ entspannten Sommer folgte von September 2020 bis Anfang Februar 2021 eine zweite Pandemiewelle, der mit verschiedenen Maßnahmen des Lockdowns begegnet wurde. Eine dritte Welle schloss sich kurz darauf ab März 2021 an. Diese konnte, nachdem die Zuständigkeit geändert und nun der Bund (und nicht die Bundesländer) verantwortlich war, durch einen bundesweiten Lockdown gebrochen werden. Dazu haben Kontaktbeschränkungen, umfangreiche Testprogramme

und natürlich die Impfung breiter Schichten der Bevölkerung beigetragen. Bis heute, Mitte Juni, konnten knapp 50 Prozent der Bevölkerung zumindest einmalig geimpft werden.

Heute blickt Deutschland auf insgesamt 3,7 Millionen Infektionen im Verlauf der Pandemie, von denen 3 Millionen Personen bereits genesen sind. 89.000 Menschen sind seit Beginn der Pandemie an den Folgen einer Covid-19-Infektion verstorben. Auch wenn dies bedrückende Zahlen sind, macht sich in Deutschland derzeit eine optimistische Stimmung breit. Die Kontaktbeschränkungen können immer weiter aufgehoben werden, die Infektionszahlen gehen zurück, die Impfquote steigt, und es kehrt immer mehr Normalität im öffentlichen Leben ein.

Rolle der Kirche in den Monaten der Pandemie

Welche Rolle kam den Kirchen in den Monaten der Pandemie zu? Das eher ernüchternde Fazit lautet: Orientierung in den Monaten der Pandemie ging in Deutschland kaum von den Kirchen bzw. ihren Vertretern aus. Nach den Sinus-Milieustudien zur religiösen und kirchlichen Orientierung¹, die seit dem Jahr 2005 veröffentlicht worden sind, hat zuletzt die Pandemie einen dramatischen gesellschaftlichen Relevanzverlust der katholischen Kirche in Deutschland geoffenbart, den der Jesuit Christoph Theobald mit den Begriffen »Diasporasituation der Kirche«, »Exkulturation des Glaubens« und »Glaubwürdigkeitskrise« holzschnittartig skizziert hat.² In den ersten Monaten der Pandemie wurden Mediziner, Politiker, Journalisten und Ethiker befragt, um angesichts der plötzlich über uns hereingebrochenen massiven Bedrohung und den damit verbundenen Herausforderungen und Verunsicherungen eine

gesellschaftliche Orientierung zu geben. Vertreter von Theologie und Kirche tauchten in den Medien hingegen so gut wie nicht auf. Ihnen – denen in der Vergangenheit immer wieder eine Selbstreferentialität unterstellt wurde³ – wurde scheinbar nicht zugetraut, angemessene und hilfreiche gesellschaftliche Impulse oder gar Orientierungshilfen angesichts der Pandemie geben zu können.

Theologisch stellt die Beobachtung, dass die Kirchen zu Beginn der Pandemie als gesellschaftsrelevante Instanz nicht gefragt waren, eine Problemanzeige dar. Denn es entspricht dem Selbstverständnis gerade auch der Pastoral der Kirche, in Zeiten der Krise, der Trauer und Angst präsent und angefragt zu sein. So betont doch die Pastoralconstitution des Zweiten Vatikanums in ihrem fast schon prosaisch formulierten Eingangssatz: »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.« (GS 1) Obwohl die Konzilsväter hier ein so entschiedenes Bekenntnis zur christlichen Solidarität mit Menschen in Situationen der Bedrängnis formuliert haben, das Papst Franziskus in seiner programmatischen Exhortatio Evangelii gaudium aufgegriffen hat, hat dies im Ernstfall der Pandemie zumindest in Deutschland gesellschaftlich keine spürbare Resonanz ausgelöst.

Der Münsteraner Religionssoziologe Detlev Pollack hat sich mit dem Verhalten der Kirche in Zeiten der Pandemie auseinandergesetzt und hielt in einem vor wenigen Wochen veröffentlichten Gespräch mit dem Evangelischen Presbiterat zunächst einmal fest, dass die Kirchen

in den zurückliegenden Monaten zwar mit dem Digitalisierungsschub auch in der Pastoral angemessen auf die Pandemie reagiert hätten. Zugleich habe die Pandemie aber auch »eine theologische Argumentationsnot« der Kirchen geoffenbart: Die Frage, was angesichts der Pandemie das unaufgebbare Spezifikum im Handeln der Kirche im Unterschied zu anderen Institutionen sei, konnte nicht beantwortet werden. Es reiche nicht aus, die eigene Rolle mit dem Verweis auf die Seelsorge sowie die Sorge für die Armen und Schwachen in der Gesellschaft zu definieren. Versuche, das Christentum als – um es mit den Worten von Christoph Theobald zu sagen – einen »integralen Humanismus«⁴ vorzustellen, seien heute nicht mehr hilfreich. Diese Rolle, so Pollack, erfüllten etwa auch Medizin, Wohlfahrtsverbände und Wissenschaft. Die Kirche stehe vor der Herausforderung, angesichts des massiven Relevanzverlustes ihr eigenes Spezifikum zu identifizieren und deutlich zu kommunizieren.⁵ Um dem gesellschaftlichen Relevanzverlust entgegenzutreten, muss die Kirche also einerseits die thematisch richtigen Optionen treffen und sich für die Armen und Schwachen einsetzen, wie dies von Detlev Pollack ebenso wie in der Pastoralconstitution des Zweiten Vatikanums oder von Papst Franziskus in Evangelii gaudium und ungezählten anderen Dokumenten und Ansprachen seines inzwischen achtjährigen Pontifikats betont wird. Um dem Relevanzverlust entgegenzutreten, muss aber zusätzlich deutlich werden, was das Spezifikum des Engagements, die spezifische Perspektive bzw. Motivation der Kirche ist.

Neben dieser Feststellung des Religionssoziologen Pollack gibt es aber auch weitere Beobachtungen mit pastoraltheologischer Relevanz.

Pastorale Beobachtungen zur Mission der Kirche in Deutschland

Welche Auswirkungen hatte der Ausbruch der Pandemie aber für die Mission bzw. Pastoral der Kirche in Deutschland? Zunächst einmal darf hier mit einer erstaunlichen Feststellung angesichts einer lebensbedrohenden globalen Katastrophe begonnen werden: Seelsorgerinnen und Seelsorger erlebten die erste Phase der Pandemie mit ihren unerwarteten Kontaktbeschränkungen persönlich oft zunächst einmal als eine gar nicht nur negativ konnotierte Zeit der Entlastung und Entspannung. Pfarrer Markus Krell schrieb kurz nach Beginn der Pandemie über seine Erfahrungen: »Die Zeit der Pandemie habe ich als Seelsorger zum Teil auch als entspannend erlebt, weil die Terminfülle weggefallen ist. Viele persönliche Gespräche konnten geführt, manches schon lange bereitliegende theologische Buch gelesen, mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern länger als sonst gesprochen und so manches ein wenig in die Zukunft vorbereitet werden – trotz oder wegen Corona nahe am und beim Menschen.«⁶

Verbunden war die Zeit der Pandemie auch mit der Erfahrung, dass sich die klassische Form der Gemeinde, in deren Zentrum der Sonntagsgottesdienst steht, immer schneller auflöst und dass insbesondere neue Formen der Liturgie entwickelt werden müssen. Der Pastoraltheologe Richard Hartmann verwies darauf, dass neue Formen von ritueller Sprache und zeichenhafter Kultur gefunden werden müssen, um Menschen in der kirchlichen Liturgie eine Erweiterung der Erfahrungsräume des Glaubens zu ermöglichen. »Corona macht deutlich, dass Menschen vor allem dann bereit sind, sich auf die Kirche und ihre Feiern einzulassen, wenn sie spüren, dass sie selbst gemeint sind. Freude und Hoffnung,

Trauer und Angst (GS 1) brauchen mehr als Ritus. Sie brauchen Berührung und darin neue Erlebnisräume, um zu glauben.«⁷

Darüber hinaus war die Zeit der Pandemie davon geprägt, dass Christen sich verstärkt diakonisch engagierten und zivilgesellschaftlich neu vernetzten. Viele engagierte Christen spürten, dass die Kirche in Deutschland ihre Selbstbezogenheit, in der sie oftmals gefangen ist, überwinden und sich für die Notsituation der Menschen öffnen müsse. »Worauf Menschen in dieser Situation tatsächlich verzichten können, ist eine Kirche, die mit sich selbst und der Frage nach der eigenen Relevanz beschäftigt ist«⁸, schrieb der Würzburger Pfarrer Burkhard Hose wenige Wochen nach Ausbruch der Pandemie und warb für einen Perspektivwechsel, bei dem die Not der Menschen im Mittelpunkt steht. Dem schlossen sich die Bischöfe Herwig Gössel und Reinhard Hauke in ihren Reflexionen zur Diakonischen Seelsorge bei Menschen mit Covid-19 an und hielten fest: »Den christlichen Auftrag der Begleitung notleidender Menschen gilt es, unter den herausfordernden Bedingungen einer Pandemie mit Herz und Verstand umzusetzen. [...] Es bedarf dazu der Kooperationsbereitschaft mit staatlichen Behörden und mit den verantwortlichen Trägern der Einrichtungen, der gewissenhaften Abwägung zwischen dem Präsenzwunsch einerseits und der Risiken andererseits und nicht zuletzt der Kreativität der Seelsorgenden, die an die aktuelle Lage angepasste neue Formate der Begleitung anbieten. Wir sind dankbar für alle Initiativen, die auf den hohen Bedarf an Seelsorge in Krisenzeiten antworten.«⁹

Auch konnte man beobachten, dass sich Prozesse der Kirchenentwicklung verselbstständigten und eine eigene Dynamik erhielten. Die Pastoraltheologin Christiane Bundschuh-Schramm beschrieb im vergangenen Juni ihre

diesbezüglichen Beobachtungen zu Beginn der Pandemie: »Zu Hause bleiben, soziale Distanz üben, analoge Kommunikation reduzieren, keine (größeren) Veranstaltungen besuchen, auf digitale Kommunikation umstellen – die katholische Kirche wird auf den Kopf gestellt. Digital ist sie noch Anfängerin, Analoges ist ihr Kapital, Veranstaltungen mit größerem Publikum ihr eigentlicher Liebling. So wie in der Gesellschaft gerade sichtbar wird, wen und was die Menschen wirklich brauchen und was verzichtbar ist, so ist es auch in der Kirche. Sie lebt und überlebt vom religiösen und christlichen Engagement ihrer Mitglieder.«¹⁰ Bundschuh-Schramm verwies darauf, dass Christen sich in Zeiten der Pandemie verstärkt diakonisch engagierten und sich über die Grenzen der Kirche hinaus mit denjenigen Menschen engagierten, die zivilgesellschaftlich in unterschiedlichen Bereichen aktiv waren. Dabei beobachtete sie eine Dynamik, die Veränderungen in der Kirche selbst auslösen: »Wenn die Kirche auf den Kopf gestellt wird, dann kommen die aktuellen Theorien der Kirchenentwicklung ins Laufen. Was Programme in Glanzbroschüren über Jahre nicht schafften, ereignet sich in den Häusern der Christinnen und Christen und an den Orten, wo sie sich solidarisieren, vernetzt kooperieren und andere unterstützen. Mit Hilfe des Internets und aufgrund von Taufkompetenz und Charismen gestalten Christen und Christinnen ihr religiöses Leben in allen Bereichen selber: Ethik, Theologie, Spiritualität und Rituale. Die Institution Kirche muss sich darauf fokussieren, wie sie dieses ›autonome‹ Christsein zukünftig besser unterstützt.«¹¹

Unübersehbar war auch: Nachdem die Kirchen sich lange Zeit schwer taten, sich insbesondere auch in der Pastoral auf die Digitalisierung einzulassen, lösten die Einschränkungen der Covid-19-Pandemie einen regelrechten Digitali-

sierungsschub in der Pastoral aus.¹² Angesichts der Einschränkung des kirchlichen Lebens, die neben den Gottesdiensten auch Bestattungen, Chöre und alle anderen Formen kirchlicher Versammlungen in Gruppen und Kreisen betraf, wurde die Kommunikation in einer Vielzahl von Formaten digitalisiert. Es entstanden Kontakt netze, Online-Gottesdienste wurden gestreamt, Gemeindegruppen trafen sich per Videokonferenz, und vielfältige Angebote in den Bereichen kirchlicher Bildung, Seelsorge und Diakonie wurden online realisiert.¹³ Teilweise entstanden kombinierte Konzepte aus analogen und digitalen Elementen. Diese Kommunikationsformen wurden von unterschiedlichen Akteuren aufgebaut und zielten in ihrer Reichweite auf verschiedene Kontexte und Zielgruppen.

Um die Auswirkungen der Pandemie auf die Pastoral der Kirche und insbesondere auf die Prozesse der Digitalisierung in den deutschsprachigen Ländern (Deutschland, Österreich und Schweiz) zu untersuchen, wurde das ökumenisch angelegte Forschungsprojekt CONTOC initiiert. Beteiligt sind an diesem Forschungsprojekt Vertreter des Zentrums für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich, des Instituts für Evangelische Theologie an der Universität Würzburg, des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI), der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen und des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Das Forschungsprojekt CONTOC zielt auf eine empirische, repräsentative Erhebung der Entwicklung und Durchführung insbesondere digitaler kirchlicher Angebote unter den Bedingungen der COVID-19-bedingten Kontakt- und Versammlungsbeschränkungen. Die Idee der vornehmlich quantitativ ausgerichteten Umfrage liegt darin, sehr zeitnah die Erfahrungen der digitalen Umstellung in der pastoralen

Praxis zu erheben. Dabei liegen weniger die technischen Herausforderungen, die hier entstanden sein mögen, im Fokus des Interesses. Vielmehr zielt die Studie auf Erkenntnisse darüber ab, was von den neuen Formen pastoraler Arbeit für die nähere Zukunft im kirchlichen und gemeindlichen Kontext zu lernen ist. Insbesondere die Handlungsfelder Gottesdienst, Seelsorge, Bildung, Diakonie und Kommunikation werden bei der Befragung in den Blick genommen. Darüber hinaus wird in pastoral-theologischer Hinsicht nach den Erfahrungen, Einschätzungen und möglichen Konsequenzen pastoraler Praxis und des Selbstverständnisses der Menschen in kirchlichen Ämtern gefragt. Dies verbindet sich mit Perspektivfragen für die zukünftigen Unterstützungsnotwendigkeiten im Bereich von pastoraler »digital literacy«. Im Zentrum des Forschungsprojekts steht zum einen die Frage nach der Gestaltung dieser Angebote und nach den Bedingungen, unter denen sie entwickelt und gestaltet wurden. Zum anderen soll in den Blick kommen, inwiefern diese Angebote in einer wieder veränderten Situation und der Rückkehr zu gottesdienstlichen Versammlungen weiter bestehen werden. Auch die Rückwirkungen dieser Digitalisierungsdynamiken auf das Rollen- und Selbstverständnis der kirchlichen Akteure sowie auf die Organisation kirchlicher Praxis soll untersucht werden. Von den Ergebnissen des Forschungsprojektes werden wesentliche Erkenntnisse für die Mission und Pastoral der Kirche in Deutschland in Zeiten nach der Covid-19-Pandemie erwartet.

Herausforderungen der Mission in Covid and Post-Covid Times

In meinen bisherigen Ausführungen habe ich mich sehr stark auf die Mission bzw. Pastoral

angesichts der Herausforderungen der Covid-19-Pandemie in Deutschland fokussiert. Und es zeigte sich: »Corona ist für die katholische Kirche in Deutschland ein Brandbeschleuniger für Prozesse, die schon lange vorher sichtbar waren: Relevanzverlust, Liturgiefokussierung, Strukturprobleme, Mitglieder- und Personalschwund, Kommunikationsschwierigkeiten, der Umgang mit Frauen, der (zu oft) verlorene Kontakt zur Lebenswirklichkeit ...«¹⁴

Abschließend möchte ich aber gerade auch angesichts der Tatsache, dass die Missionstheologie immer auch international ausgerichtet ist, einen letzten eher grundsätzlichen Gedanken hinzufügen, der auf nationalstaatliches Denken einerseits und ein die nationalen Grenzen überwindendes Denken im Zeitalter der Globalisierung andererseits eingeht.

Nach dem Beginn der Pandemie reagierte Deutschland in nationalstaatlich geprägten Affekten. Um die eigene Bevölkerung zu schützen, wurden die Grenzen geschlossen, Einreisebeschränkungen erlassen, Flugverbindungen gestrichen, Auslandskontakte weitgehend untersagt. Um die Ausbreitung des Virus in den nationalen Grenzen einzuschränken, sollte die Ansteckungsgefahr durch internationale Kontakte minimiert werden. Das mag zunächst einmal sinnvoll gewesen sein. Als dann zum Ende des Jahres 2020 die ersten Impfstoffe verfügbar waren, entbrannten hitzige Diskussionen darüber, ob Deutschland sich in nationalen Alleingängen mehr Impfstoffe für die eigene Bevölkerung hätte sichern sollen. Als Vorbilder primär national ausgerichteter Impfkampagnen dienten Großbritannien oder die Vereinigten Staaten, die sich frühzeitig größere Mengen des knappen Serums – auf Kosten anderer Staaten – für die eigene Bevölkerung »gesichert« hatten. Das dürfte aber – zumindest mittel- und langfristige – weniger sinnvoll gewesen sein. Denn

gerade die weltweite Pandemie zeigt doch, dass wir – auch aus eigenem Interesse – die globalen lebensbedrohenden Herausforderungen nur in einer globalen Perspektive und Solidarität bewältigt werden. Was hilft es uns in Deutschland, wenn wir unsere Bevölkerung zeitnah impfen lassen, wenn das Virus sich aber zeitlich parallel zu unseren Impfkampagnen in anderen Teilen der Welt weiter ausbreitet und dort mutiert. Wenn sich in anderen Weltregionen, die nicht die Möglichkeit einer zeitnahen Impfung haben, gegen die Impfstoffe resistente Mutationen bilden, werden diese Mutationen im Zeitalter der Globalisierung auch die Bevölkerung in Deutschland erreichen. Und auch bei uns möglicherweise neue Wellen der Pandemie auslösen. Die künftige Gesundheit in Deutschland ist also abhängig davon, dass die Pandemie nicht nur bei uns in Europa, sondern auch in Afrika, in Asien, in Amerika und Australien erfolgreich eingedämmt wird. Allein schon aus egoistischen nationalen Interessen ist es also notwendig, der Pandemie in einer globalen, internationalen Solidarität entgegenzutreten. Und miteinander Wege zu finden, dass die wirtschaftlich stärkeren Nationen die Impfung der Bevölkerung in den wirtschaftlich schwächeren Nationen ermöglichen.

Damit würde eine Solidarität realisiert, wie sie ursprünglich verstanden wurde.¹⁵ Solidarität meint mehr als nur eine assistentialistische Unterstützung Bedürftiger. Etymologisch leitet sich der Begriff der Solidarität von den lateinischen Termini »solidus« (fest, sicher gegründet) und »solidum« (fester Grund, Boden) ab.¹⁶ Er bezeichnet primär eine auf gemeinsamen Werten basierende Haltung der Verbundenheit und gemeinsamer Unterstützung von Ideen, Aktivitäten und Zielen. Kaum eine Erfahrung dürfte so deutlich gemacht haben wie die Pandemieerfahrung der vergangenen Monate, dass es nicht

für einen Teil der Weltbevölkerung möglich ist, die Ausbreitung des Virus bzw. die Ansteckung durch das Virus zu verhindern, sondern dass Arme und Reiche – auch wenn sie unterschiedlich stark von den Auswirkungen der Pandemie betroffen sind – sich den Herausforderungen der Pandemie nur gemeinsam stellen können. Hier wird deutlich, dass Solidarität eben mehr meint als eine Unterstützung des Schwachen durch den Starken. Darauf hat Papst Franziskus in seiner Exhortatio »Evangelii gaudium« verwiesen. Zwar betont er, Solidarität sei eine spontane Reaktion dessen, der die soziale Funktion des Eigentums und die universale Bestimmung der Güter als Wirklichkeiten erkennt, und mahnt an, Solidarität müsse »als die Entscheidung gelebt werden, dem Armen das zurückzugeben, was ihm zusteht.«¹⁷ Doch zugleich schreibt er wenige Zeilen zuvor, das Wort »Solidarität« habe sich ein wenig abgenutzt und werde manchmal falsch interpretiert, »es bezeichnet viel mehr als einige gelegentliche großherzige Taten. Es erfordert, eine neue Mentalität zu schaffen, die in den Begriffen der Gemeinschaft und des Vorrangs des Lebens aller gegenüber der Aneignung der Güter durch einige wenige denkt.«¹⁸ Der Solidaritätsbegriff lässt sich also nicht auf einen finanziellen Einsatz reduzieren, sondern hat mit einer Haltung zu tun, deren Fundament die Gemeinschaft und der Vorrang des Lebens als ein gemeinsam vertretener Wert bilden.

Allzu oft suchen wir in Deutschland noch nach wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Lösungen, bei denen wir ausschließlich auf die Maximierung unseres eigenen Vorteils blicken. Wenn die globale Pandemie mit ihrem grenzüberschreitenden Charakter uns lehrt, dass wir die großen Herausforderungen der Zukunft wie beispielsweise die ökologische Herausforderung des Klimawandels nur in globaler Solidarität lösen können – dann haben wir als

weltweite Schicksalsgemeinschaft durch die von niemandem erwünschte Pandemie zumindest eine wesentliche Lektion für die Zukunft gelernt.

¹ Vgl. Wippermann, Carsten / Magalhaes, Isabel, Zielgruppen-Handbuch zur Studie Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005, Heidelberg 2006.

² Vgl. Theobald, Christoph, Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa, Freiburg 2018, 21.

³ Vgl. Kohlgraf, Peter, Chancen und Herausforderungen der Synodalität für die Kirche in Deutschland. Anmerkungen zum Synodalen Weg, in: Anzeiger für die Seelsorge 129 (2020) 1, 11-15, 15.

⁴ Theobald, Christoph, Christentum als Stil, 39.

⁵ Evangelischer Pressedienst, Gratwanderung der Kirchen in der Corona-Krise, 27.03.2021, <https://www.evangelisch.de/inhalte/184258/27-03-2021/religionssoziologie-gratwanderung-der-kirchen-der-corona-krise> (20.05.2021).

⁶ Krell, Markus, Seelsorge unter Strom ...!? Ein Erfahrungsbericht aus Krisenzeiten, in: Anzeiger für die Seelsorge 129 (2020) 6, 11-13, 13.

⁷ Hartmann, Richard, Menschen suchen andere Erlebnisräume des Glaubens. Corona deckt Entfremdung auf, in: Anzeiger für die Seelsorge 130 (2021) 2, 5-9, 9.

⁸ Hose, Burkhard, Die Corona-Krise und eine neue Kultur des Teilens. Besinnung auf das, was Menschen wirklich brauchen, in: Anzeiger für die Seelsorge 129 (2020) 6, 14-17.

⁹ Gössl, Herwig / Hauke, Reinhard, »Fürchtet euch nicht!«. Diakonische Seelsorge bei Menschen mit Covid-19, in: Anzeiger für die Seelsorge 130 (2021) 2, 26-32, 32.

¹⁰ Bundschuh-Schramm, Christiane, Wie die Theorie laufen lernt. Pastorale Entwicklung in Zeiten von Corona, in: Anzeiger für die Seelsorge 129 (2020) 6, 5-9, 5.

¹¹ Ebd., 9.

¹² Vgl. Vellguth, Klaus, Urbane Resonanzräume im Zeitalter des Konsums und der Digitalisierung. Städte als Ausdruck und Resonanzraum der menschlichen Identität in postmoderner Gesellschaft, in: Klaus Vellguth (Hg.), Urbanisierung. Gott in der Stadt entdecken (ThEW 17), Freiburg 2020, 137-158, 155.

¹³ Vgl. Bundschuh-Schramm, Christiane, Wie die Theorie laufen

lernt, 5; Krell, Markus, Seelsorge unter Strom ...!?, 11-13; Sobetzko, Florian, »Pandemische Pastoralentwicklung. Offene Innovation als Form der Krisenbewältigung«, in: Anzeiger für die Seelsorge 129 (2020) 6, 14-19.

¹⁴ Villain, Clarissa, Pastorale Corona-Lernerfahrungen. Was aus der Pandemie-Erfahrung zu lernen ist, in: Anzeiger für die Seelsorge 130 (2021) 2, 15-19, 16f.

¹⁵ Vgl. zum Folgenden Vellguth, Klaus, Netzwerke der Solidarität. Zur Weitung eines assistenzialistisch verkürzten Begriffsverständnisses, in: Krämer, Klaus / Vellguth, Klaus (Hg.), Weltkirche in Deutschland. Miteinander den Glauben leben (ThEW 6), Freiburg 2014, 224-238.

¹⁶ Vgl. Baumgartner, Alois, Stichwort »Solidarität«, in: LThK Bd. 9, Freiburg Basel Wien 2000, 706f.

¹⁷ Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium des Heiligen Vaters Papst Franziskus, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2013, 189.

¹⁸ Ebd., 188.